

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei
 im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer
 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer
 Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnement 4 Mark pro Quartal.
 (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1889 unter Nr. 886.)
 Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr
 beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-
 Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW.,
 Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.
 Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an
 Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Jahresberichte der preussischen Fabrikinspektoren für 1888.

II.

Der Bericht über die Verhältnisse in Breslau und Siegenitz ist vom Gewerberath Fries ausgearbeitet. Auch hier kann man zwischen den offiziellen Zeilen oft ganz interessante Dinge herauslesen. Interessant ist u. a. die Thatsache, daß die Zahl der durch Wind oder Wasser getriebenen Werke wieder abgenommen hat; man wird sich erinnern, daß der Herr Reichskanzler, als er das letzte Mal seine Rede hielt, besonders die Nothwendigkeit betonte, die Wasserkräfte mehr auszunützen, damit die Industrie von der Kohlenproduktion unabhängiger sei; wie rebellisch doch die Produktion ist! Selbst um die Ansprüche der höchsten Autoritäten bekümmert sie sich nicht; es ist doch schade, daß man sie nicht durch Gesetze und Polizisten regieren kann!

Die Zunahme der Frauen und jugendlichen Arbeiter in der Produktion ist in Breslau und Siegenitz bei weitem nicht so stark, wie in Berlin; immerhin aber ist sie doch bemerkbar.

Unter der Rubrik „Wohlfahrtseinrichtungen“ wird über ein Heimathshaus für Fabrikarbeiterinnen berichtet, das von einem Fräulein Maria von Krausz in Freiburg gegründet ist. Man kennt ja derartige „christliche“ oder „philantropische“ Gründungen schon. Der Zweck ist, Arbeiterinnen, welche aus den umliegenden Dörfern nach Freiburg kommen, um in der Fabrik der Aktiengesellschaft für schlechte Leinwandindustrie zu arbeiten, ein billiges Unterkommen zu bieten, in welchem sie nebst gesunder Wohnung und vorzüglicher Kost auch eine sorgfältige körperliche und sittliche Pflege finden. Die Aufsicht und Leitung führen fromme Schwestern (Dionissen). Man kann sich leicht vorstellen, daß die unglücklichen Mädchen, nachdem sie den ganzen Tag schwer haben arbeiten müssen, in ihrem Heimathshaus den Abend von den frommen Schwestern zu frommen Gefängen und bergleichen angehalten sind; und da nun leider diese Mädchen von Natur tief in der Sünde und Gottlosigkeit stecken, so hat ihnen das nicht gefallen, und sie sind wieder weggeblieben. Der Gewerberath berichtet denn auch ganz deutlich: „Nach Eröffnung des Heimathshauses meldeten sich zwar sehr viele Arbeiterinnen, die aber bald wieder fortgingen, weil ihnen die unbeschränkte Freiheit fehlte, die sie gingen in der Stadt als Kostgängerinnen genossen hatten, denn selbstredend herrscht eine genaue Hausordnung.“ Dieser Pharisäismus ist empörend; das Wenige von Lebensfreude, das diesen armen Arbeiterinnen noch übrig bleibt, soll ihnen

im Namen des Christenthums und der Sittlichkeit genommen werden. — „Nachdem aber jetzt der Grundsatz befolgt wird, die Mädchen nur direkt vom elterlichen Haus aus aufzunehmen, hat sich ein fester Stamm gebildet.“ Arme Mädchen!

Der Gewerberath für Oepeln hat eingehende Ermittlungen über die Lohnverhältnisse angestellt, aus denen wir einige Zahlen bringen.

A. Geringere Löhne (pro Schicht):

Industrie-zweig	Kreis.	Meister, Aufseher u.	Gelernte Arbeiter.	Nicht-gelernte Arbeiter.	Jugendliche Arbeiter.	Weibliche Arbeiter.
Zinkhütte . . .	Beuthen	3,97	2,02	1,80	—	0,75
Balzwerk . . .	Gleiwitz	4,92	2,05	1,47	0,76	0,60
Zuckerfabrik . . .	Cosel	—	1,26	0,99	—	0,54
Zuckerfabrik . . .	Cosel	—	1,73	1,10	—	0,53
Porzellanfabr.	Falkenberg.	3,53	1,32	1,17	0,74	0,34
Maschinenfabrik . . .	dto.	3,29	1,70	1,03	0,37	—
Mechanische Werkst. . .	Beuthen	—	2,82	0,58	0,58	—
Zigarrenfabr.	Ratibor	—	1,28	0,73	0,59	—
Hüttenwerk . . .	Wiesoy	2,38	1,24	1,04	0,52	—
Pulverfabrik . . .	Rybnik	2,21	1,88	1,14	—	0,61

Also der niedrigste Lohn für:

Meister, Aufseher u.	2,21
Gelernte Arbeiter	1,24
Nicht-gelernte Arbeiter	0,58
Jugendliche Arbeiter	0,37
Weibliche Arbeiter	0,34

B. Höchste Löhne:

Industrie-zweig	Kreis.	Meister, Aufseher u.	Gelernte Arbeiter.	Nicht-gelernte Arbeiter.	Jugendliche Arbeiter.	Weibliche Arbeiter.
Tabakfabrik . . .	Oepeln	7,83	2,08	1,95	0,45	1,06
Bessemerer. . .	Beuthen	5,29	3,20	2,07	—	1,38
Zementfabrik . . .	Oepeln	3,78	?	3,01	—	0,91
Koakerer. . .	Kattowiz	3,80	2,50	1,70	1,31	0,98
Dynamitfabr.	Plesch	2,78	1,68	1,31	—	1,44

Also der höchste Lohn für:

Meister, Aufseher u.	7,83
Gelernte Arbeiter	3,20
Nicht-gelernte Arbeiter	3,01
Jugendliche Arbeiter	1,31
Weibliche Arbeiter	1,44

Glaubst Du an eine Auferstehung? Glaubst Du an ein ewiges Leben?

„Nein, ich glaube nicht daran. Ich trage auch kein Verlangen darnach. Ich will auch zu keinem neuen Leben erwachen. Ich will ruhig schlafen unter dem Laub der Bäume. Ich werde in Staub zerfallen, und die Baumwurzeln werden meinen Staub aufsaugen und es werden Baumblätter aus meinem Staube wachsen; ein anderes Leben wünsche ich mir nicht. Ich will leben in den Säften des grünen Baumes, den ich selber gepflanzt. Ich glaube nicht an einen so grausamen Gott, der die elende Kreatur auch noch über das Grab hinaus leiden läßt. Mein Gott ist ein barmherziger Gott, der im Lode den Gräsern, den Bäumen und den Menschen Ruhe gönnt.“

„Kann es einen verstockteren Sünder geben, als Du bist! Du kommst in das höllische Feuer, zwischen die Marterzangen des Teufels.“

„Zeige mir in der heiligen Schrift, wann Gott Hölle und Teufel geschaffen, dann werd' ich Dir glauben.“

„O Du gottvergeßenes Weib!“ rief entsetzt der Priester. „Das Feuer verzehre Deine Zunge! Also auch die Existenz des Teufels willst Du leugnen?“

„Ich leugne sie. Nie hat Gott einen Teufel erschaffen. Ihr selbst schuft Euch den Teufel, um mit ihm zu scherzen. Aber auch das habt Ihr ungeschickt angefangen. Euer Teufel hat Hörner und gespaltene Klauen. Ein solches Geschöpf lebt von Gras und frisst keine Menschen.“

„Herr führe uns nicht in Versuchung! Die Erde wird sich gleich aufthun unter uns, und diese Freolerin verschlingen wie Dasen und Abiram. Erzieht Du in solchem Glauben auch das kleine Kind?“

„Das erzieht der, der es als Sohn angenommen hat.“

„Wer?“
 „Der, den das Kind Vater nennt.“
 „Und wie heißt dieser Mensch?“
 „Michael.“

Man kann die Zahlen nicht oft genug betrachten; selbst dem Verhärtetsten müßte doch ein Gefühl des Mitleidens wenigstens kommen, wenn er sieht, daß Menschen für vierunddreißig Pfennige den ganzen Tag, vom Morgen bis zum Abend, sich abarbeiten müssen — sollte man meinen; aber man meint gar manches.

Soll man diesen Zuständen gegenüber nun deklamiren, daß die „Wahrheit“, die „Gerechtigkeit“, die „wahre Sittlichkeit“, und wie diese schönen Redensarten heißen, ganz andere Zustände verlangen? Die Thatsachen sind bössartig; sie lehnen sich nicht an die Phrasen, welche man über sie macht; sie sind auch sehr nüchtern, und viel wichtiger, als die begeistertste Rede eines idealistischen Schwärmers ist die Ausführung des königlich preussischen Gewerberaths Fries in Breslau:

„Da ein großer Theil des Fabrikates nach dem Auslande geht, so würde eine weitere Verschärfung der Vorschriften über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter und Arbeiterinnen in Glashütten, als durch die Bestimmungen der Bekanntmachungen vom 23. April 1879 geschieht, nicht wünschenswerth sein, da sie leicht die Konkurrenzfähigkeit beeinträchtigen und so die heimische Industrie schädigen könnte.“

Diese Bestimmungen schützen Gesundheit und Leben der heranwachsenden Generation fast gar nicht; aber was macht das aus? Die Konkurrenzfähigkeit darf nicht beeinträchtigt werden, und die Konkurrenzfähigkeit ist ja natürlich viel wichtiger, wie das Leben von Arbeitergenerationen. Man kann vielleicht einige Wünsche äußern den Herren Gewerberäthen gegenüber; sie werden ja wohl freilich in der Kategorie der „frommen“ bleiben. Es wäre sicherlich interessant, wenn in den nächsten Berichten einige Zahlen zu finden wären über die durchschnittliche Lebensdauer der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen in den Glashütten; die Lebensdauer der Kinder dieser Arbeiter und so fort.

Die beständige Tendenz des Kapitals ist, möglichst viel Mehrarbeit aufzusaugen; sei es nun dadurch, daß es möglichst viel jugendliche und weibliche Arbeiter beschäftigt, bei denen der Lohn geringer, die Zeit, welche zur Reproduktion der Arbeitskraft erforderlich ist, kürzer ist; sei es dadurch, daß die Arbeitszeit ungebührlich verlängert wird; sei es endlich dadurch, daß man die Arbeit möglichst intensiv macht. Die Erfindung des Generalakkords, welche von dem genialen Kommerzienrath Borchert in Berlin gemacht ist, hat in Schlesien offenbar noch nicht Eingang gefunden, obgleich sonst ja die Art von Genie, welche Herr Borchert vertritt, nicht so sehr Mühe hat, sich Bahn zu brechen. Es existirt nur die einfache Akkordarbeit. Die Berechnung des Lohnes erfolgt, soweit es möglich ist, fast überall nach Akkordsätzen. Die Akkordarbeit, nach dem Sprichwort der Arbeiter „Nordarbeit“, genügt wohl noch den provinziellen Ansprüchen.

Ein besonderer Kummer ist für den Unternehmer, wenn

„Und wie heißt er mit dem anderen Namen?“

„Das habe ich ihn nicht gefragt.“

„Wie, Du hast ihn nicht nach seinem Namen gefragt? Was weißt Du denn über ihn?“

„Ich weiß, daß er ein rechtschaffener Mensch ist, und Noemi liebt.“

„Aber was ist er denn? Ein Herr, ein Bauer, ein Handwerker, ein Schiffsnacht oder ein Schwarzer?“

„Er ist ein armer Teufel, wie er zu uns paßt.“

„Und sonst? Ich muß das wissen, denn es gehört zu meinem Amt. Zu welchem Glauben bekennst er sich? Ist er Papist, Calviner, Lutheraner, Socinianer, ein Unitarier oder Nichtunitarier, oder vielleicht gar ein Jude?“

„Darum habe ich mich nicht gekümmert.“

„Pfliegst Du die Fasten zu halten?“

„Einmal habe ich durch zwei Jahre kein Fleisch gegessen — weil ich keines hatte.“

„Und wer hat das Kind getauft?“

„Gott. Mit einem Gewitterregen und saß er hoch oben auf dem Regenbogen.“

„O Ihr Heiden!“

„Heiden? Warum Heiden?“ fragte Therese bitter.

„Mich haben von der Hand Gottes die härtesten Schläge getroffen; aus der Hölle des Glüdes verfiel ich in die bitterste Noth. Ein Tag machte mich zur Wittve und zur Bettlerin. Ich leugnete Gott nicht; ich warf nicht sein Geschenk — das Leben — von mir. Ich kam her in die Wildniß, suchte hier Gott und fand ihn. Mein Gott verlangt nicht schön gedrechselte Gebete, Gesang, Opfer und Glockengeläute; nur ein gottgegebenes Herz. Ich thue meine Ruhe nicht durch Abbeten des Rosenkranzes, sondern durch Arbeit. Die Menschen lieben mir nichts auf Erden, und ich flüchtete mich nicht gewaltthätig unter die Erde, sondern ich machte aus einem herrenlosen Fleck Erde einen blühenden Garten. Von allen Menschen wurde ich betrogen, geplündert, verachtet; — die Gerichtsbarkeit raubte mich aus, meine gute

Feuilleton.

[69]

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jokai.

„Sprecht leise, Herr; im Nebenzimmer ist meine Tochter; sie würde erschrecken.“

„So, Deine Tochter? Und dann noch ein Mann und ein Kind?“

„Allerdings.“

„Und dieser Mann ist der Ehegpons Deiner Tochter?“

„Ja.“

„Und wer hat sie getraut?“

„Der Adam und Ewa getraut hat, Gott.“

„Thörichtes Weib. Das geschah damals, als es noch keine Priester und keinen Altar gab. Jetzt aber geht das nicht mehr so leicht. Dafür giebt es ein Gesetz.“

„Ich weiß es. Dies Gesetz hat mich hierher getrieben auf diese einsame Insel. Hier aber herrscht dies Gesetz nicht.“

„Also bist Du eine Heidin?“

„In Frieden lebe ich, in Frieden sterbe ich.“

„Also hast Du Deine einzige Tochter dazu angeleitet, in Schande zu leben.“

„Was ist Schande?“

„Was Schande ist? Die Verachtung jedes ehrlichen Menschen.“

„Macht die mich kalt oder warm.“

„Du fühlloser Staubkloß? Du empfindest also nur, was dem irdischen Leib weh thut? An das Heil Deiner Seele denkst Du nicht? Ich komme Dir den Weg zu zeigen ins Himmelreich, und Du willst mit Gewalt in die Hölle?“

die Arbeiter aus irgend einem Grunde den Produktionsprozess unterbrechen, und wenn so, sei es auch nur auf eine Viertelstunde, die Erzeugung des Mehrwerths ins Stocken geräth. Ein solcher Grund ist die Löhnung. Am Sonnabend, wenn die Arbeiter ihren Lohn bekommen, geht immer einige Zeit verloren, die so nützlich angewendet werden könnte! Deshalb muß man einen neuen Modus der Löhnung ausfindig machen; und das ist auf der Friedenshütte geschehen. Leider ist der Name des Erfinders nicht genannt.

Vegraben in ewige Nacht —
Ist der Erfinder großer Name zu oft?
singt ja schon Klopstock. „Auf der Friedenshütte wird der Lohn eines jeden Arbeiters, wie er sich aus der Lohnliste ergibt, von dem Rentmeister in Gegenwart dreier Zeugen in eine Düte gethan und diese verklebt; auf der Düte sind der Lohnbetrag, die Abzüge und die zu erhebende Summe angegeben. Die Löhnung soll sich auf diese Weise schneller vollziehen, und die Arbeiter bleiben nicht so lange von der Arbeit fort.“

Es wäre schade, wenn dergleichen Erfindungen auf einen verhältnißmäßig so engen Raum beschränkt blieben; den Unternehmern wäre wirklich zu rathen, sich die Berichte der königlich preussischen Gewerbebehörde anzuschaffen, damit doch auch einer von den Erfindungen der anderen profitiren kann!

Erklärung.

Die „Kreuzzeitung“ veröffentlicht in ihrer Nummer 435 einen Beiratsartikel unter dem Titel: „Ein sozialdemokratischer Antimarkt“. In diesem Artikel wird eine Arbeit des Herrn Max Schleginger, betitelt „Die soziale Frage“, die dieser in der „Volksbibliothek“ veröffentlichte, besprochen und in dieser Besprechung behauptet, der Vorstand der sozialdemokratischen Fraktion stehe hinter diesem Unternehmen.

Darauf habe ich zu erklären, daß die „Volksbibliothek“ ein von Herrn Bruno Geiser gegründetes Privatunternehmen ist und der Vorstand der sozialdemokratischen Fraktion in gar keiner Beziehung zu derselben steht.

Die übrigen schiefen und unrichtigen Urtheile, die der Artikel enthält, will ich unerörtert lassen. Nur eine Behauptung sei noch berichtigt. Herr Max Schleginger, der Verfasser der erwähnten Arbeit, gehört nicht zur sozialdemokratischen Partei, es fallen also alle Kombinationen, welche der Artikel der „Kreuzzeitung“ an diese Voraussetzung knüpft, in sich zusammen.

Dresden-Plauen, den 19. September 1889.

A. Bebel.

Korrespondenzen.

Hamburg, 18. Septbr. Unsere „Hamburg. Nachr.“, das Organ des Kaufmanns- und beherrschenden Bürgerthums, schöpft bekanntlich schon seit Jahren ihren Theil politischer Weisheit aus officiöser Quelle und beziehen gewisse Sorten von Leitartikeln fix und fertig aus Berlin. Deshalb kann es vielleicht nicht schaden, wenn wir uns hier und da einen oder den anderen solchen Artikel etwas näher betrachten, nicht etwa, um etwas Neues zu erfahren oder daraus zu lernen, sondern um immer wieder die Art und Weise der Gefinnung uns vor Augen zu führen, welche sich hier offenbart. Vor einigen Tagen brachten die „Hamb. Nachr.“ einen Artikel, betitelt: „Die sozialistisch-demokratische Agitation“, in welchem zunächst darauf hingewiesen wird, daß die sozialistisch-demokratische Koalition in der Presse ihre Operationen für die bevorstehende Reichstagswahlkampagne bereits seit geraumer Zeit begonnen hat. Dann heißt es wörtlich:

„Es gilt für die Sozialdemokraten und ihre Freunde im Lager der Demokratie nicht nur den seitherigen Bestand aufrecht zu erhalten, sondern auch neue Elemente für den revolutionären, internationalen Gedanken zu gewinnen. Denn zwischen diesem und der deutschen Sozialreform soll der Kampf namentlich ausgefochten werden; das hat der Pariser Arbeiterkongress deutlich genug erklärt. Dort ist die Weisung ausgegeben worden, mit äußerstem Nachdruck das Werk der Aufreizung fortzusetzen.“

Daß gerade die Ruhe, Nüchternheit und die Würde der deutschen Arbeiterdelegationen auf den Pariser Kongress maßgebend eingewirkt hat, das erklärt für den Artikelführer der „Hamburg. Nachrichten“ nicht, er läßt sein Publikum an; die deutsche Arbeiterpartei sieht ihre Aufgabe nur in dem mit äußerstem Nachdruck betriebenen Werke der Aufreizung! Als ob das Werk der Aufreizung nicht das Sozialistengesetz und der kleine Belagerungskrieg, die Zucker-, Kohlen- und Schweinezüchterringe selber besorgten, von der willkürlichen Vernichtung des Versammlungsrechtes in vielen Gegenden Deutschlands gar

nicht zu reden! Was hat aufreizender wirken können in der letzten Zeit, als die Schiffe und Bajonettschiffe, welche unschuldige Menschen, in den rheinischen Kohlengrubenbezirken zum Opfer fielen und die vielen Jahre Zuchthausstrafe, zu welcher bisher unbescholtene junge Leute verurtheilt wurden, weil sie sich während des Bergarbeiterstreiks zu Tumulten verleiteten ließen?

Den „Hamb. Nachrichten“ zufolge leben wir in einer Art von Paradies, denn in dem Artikel heißt es:

Jeder, der sich in Arbeiterkreisen umzusehen Veranlassung hat, wird bestätigen, daß im Großen und Ganzen sowohl die Arbeitsgelegenheit als der Arbeitslohn in Deutschland einer aufsteigenden Richtung folgt und daß, wo gleichwohl wirtschaftlich nicht ganz befriedigende Verhältnisse vorkommen, dies fast regelmäßig darin seine Erklärung findet, daß die Ansprüche der Leute an Lebenshaltung und Lebensgenuss in weit rascherem Tempo sich steigern, als das Erträgnis der geleisteten Arbeit. Auch hierfür muß einzig und allein das sozialdemokratische Agitatorenthum verantwortlich gemacht werden, welches Einfachheit, Bedürfnislosigkeit, Sparsamkeit als altmodische Dinge bei Seite schiebt und in unausgesetzter Vermehrung der Bedürfnisse die Summe aller volkswirtschaftlichen Weisheit erkennt.

Dieses darzuthun wäre eine dankbare Aufgabe der kleinen auch in die Arbeiterkreise dringenden Lokalpresse.

Denn was nützen die gründlichsten Widerlegungen der sozialistischen Irrlehren in der großen politischen Tagespresse, welche höchstens von den Führern, nicht aber von der Masse der Arbeiter gelesen wird?

Damit die Weisheit der „Hamb. Nachr.“ nicht spurlos verloren gehe, denn sie rechnen sich doch jedenfalls zur großen politischen Tagespresse, haben wir uns in Gegenwärtigem mit diesem ihrem Artikel beschäftigt. Damit aber ein Jeder sieht, wozu derselbe steuert, sei auch noch der Schluß hier mitgetheilt, in welchem sich die ganze noble Gefinnung des offiziellen Nachrichten-schreibers offenbart:

„Es wäre dringend zu wünschen, daß die öffentliche Meinung sich mehr gewöhnte, ihre Vorstellungen von der wirtschaftlichen Lage des sog. „kleinen Mannes“ nach dem Ausweise positiver Erfahrungsthatfachen, die jeder tagtäglich auf ihre Richtigkeit kontrolliren kann, zu revidiren, statt nach den Angaben „volksühmlicher“ Blätter. Wenn es möglich wäre, diesen letzteren ihr gemeingefährliches Handwerk gänzlich zu legen oder auch nur genügend zu beschränken, der Erfolg würde alsbald in Gestalt eines merklichen Nachlassens der sozialen Spannung zu Tage treten. Jedemfalls bildet das gewerkschaftliche Agitatorenthum nach wie vor das schwerste Hindernis des Ausgleichs und der Versöhnung; es erblickt in der Erweiterung und Vertiefung der unser öffentliches Leben zerklüftenden Gegensätze seine einzige Aufgabe. Das wäre doch im Auge zu behalten.“

Ja, das wäre im Auge zu behalten. Die „gründlichen“ Widerlegungen (!) der sozialistischen Irrlehren in der großen politischen Tagespresse helfen nicht. Auf die Wirkung der kleinen aus der Replikentquelle gespeisten Lokalpresse ist auch kein gründlicher Verlaß, also — gänzliche Unterdrückung der volksühmlichen Presse! Das ist der innerste Herzenswunsch des Leitartikelschreibers der „Hamburger Nachrichten“. Ob dieser Wunsch nicht auch „höher hinauf“ innig getheilt wird? Wer weiß, welche Uebertragungen und die letzte Session des Reichstages noch bringen mag! Unterdrückung der gesammten volksühmlichen Presse. Das ist natürlich nicht nur allein auf die Arbeiterpresse gemünzt! Dann könnte natürlich die kapitalistische Kartellpresse ihre Harmonieschmelze gemächlich und ungehört weiter dudeln. Ob aber eine solche Unterdrückung der öffentlichen Meinung nicht am Ende die aufreizende Agitation sein würde, welche es bisher gegeben hat?

Politische Uebersicht.

Wir lesen in der „Zürcher Post“: Einige Blätter kommen auf den Prozeß Attenhofer-Conzett zu sprechen, von welchem in der üblichen Weise angekündigt worden war, daß er wichtige Enthüllungen über die Sozialdemokratie bringen werde, der nun aber wegen der Enthüllungen, die er brachte, für den Kläger selbst einen besonders ungünstigen Ausgang genommen hat. Diesen Eindruck abzumachen, wird geschrieben, daß manche Aufschlüsse nicht haben ertheilt werden können, weil der Bundesrath ablehnte, über die Thätigkeit Attenhofers in der anarchisch-sozialistischen Angelegenheit eine Erklärung abzugeben und es soll derart Attenhofer sogar mit dem Namen des Bundesrathes gedeckt werden.

Wir beschäftigen uns, wie man weiß, mit der Persönlichkeit Attenhofers möglichst wenig, von dem Prozeß Attenhofer gegen Conzett aber mühten wir Angesichts des Verlaufs des besagten Prozeßes, und was die genannten Beschönigungsversuche betrifft, so sieht ihnen Jedermann ihre Verlegenheit an.

Zweiterlei, was die Schwurgerichtsoverhandlungen zu Tage förderten, war freilich höchst bemerkenswerth: 1. die Ange-

zwar auf summarischem Wege. Ich rufe den Sakristan herein und den Kirchendiener, lasse die Betstätt sammt Dir wegschieben, und gehe zur Thüre hinein; es ist ja kein Schloß daran.“

Limar hörte im Nebenzimmer jedes Wort. Das Blut drängte sich ihm zu Kopf bei dem Gedanken, der kirchliche Würdenträger werde jetzt hereintreten und ausrufen: „Ah, Sie sind es, königlicher Rath, Herr Michael von Ledetincy!“

Der Dechant öffnete die Thüre ins Vorhaus und rief seine beiden stämmigen Begleiter herein. Therese zog in ihrer Bedrängniß den bunten türkischen Teppich, der ihr als Bettbede diente über die Brust. „Mein Herr“, sagte sie in stehendem Tone zum Dechanten, „hören Sie nur noch ein Wort von mir, um sich von der Stärke meines Glaubens und davon zu überzeugen, daß ich keine Heidin bin. Sehen Sie, dieser Woll-Teppich, mit dem ich mich zudecke, ist von Brussa. Ein durchreisender Palisare hat ihn mir kürzlich von dort gebracht und mir zum Geschenk gemacht. Nun, sehen Sie, so groß ist mein Gottvertrauen, daß ich mich jede Nacht mit diesem Teppich zudecke, und doch ist es bekannt, daß in Brussa seit vier Wochen die orientalische Pest wüthet. Wer von Euch hat ein so starkes Gottvertrauen und magt es dies Bett zu berühren?“

Als sie um sich blickte, war Niemand mehr da, der ihr hätte antworten können. Bei der Entdeckung, daß der Wollteppich aus Brussa sei, wo jetzt die Pest grassirt, waren sie Alle, Einer hinter dem Anderen, zur Thüre hinausgerannt, dem Kessel und der Hölle die ganze einsame Insel und ihre dem Tode geweihten Bewohner zur Beute lassend. Die verurtheilte Insel war jetzt noch um ein böses Gerächts reich geworden, welches die Menschen, denen ihr Leben lieb war, von ihr fern hielt.

Therese ließ die im Stübchen verborgenen heraus. Limar küßte ihr die Hand und sagte zu ihr: „Mutter!“ „Mein Sohn!“ flüsterte Therese leise und sah ihm tief in die Augen. Mit diesem Blick sagte sie ihm: „Erinnere Dich an das, was Du in dieser Stunde gehört hast.“

legenheit der gefälschten (erfundnen) chiffirten Depesche und 2. die Veröffentlichung eines Schreibens des eidgenössischen Justizdepartements an Attenhofer durch dessen Anwalt. Dabei spielen die Daten eine große Rolle. Wir geben im Folgenden die kurze Chronologie der Vorgänge aus der betreffenden Zeitperiode.

10. Dezember 1887. v. Ehrenberg (der Zeuge Attenhofers im Prozeß gegen Krüger) entweicht nach längerer Haft aus dem Selnau, flieht angeblich nach Oesterreich, geht nach Paris und stellt sich nachher, wie am 28. Dezember ein Telegramm der „Frankf. Zig.“ meldet, der Staatsanwaltschaft in Freiburg i. Br. die ihn der Militärbehörde überliefert.

28. Januar 1888. Der Bundesrath beschließt die Landesverweisung v. Ehrenbergs, Schoopens und Genossen wegen anarchischer Umtriebe.

12. Februar 1888. Attenhofers „Stadtbote“ veröffentlicht folgende Notiz:

„Wer hat die Dummheit begangen, folgende chiffirte Depesche oder auch Korrespondenz nach Zürich zu senden:

„e. p. v. b. w. d. f. t. g. f. d. m. g. w. i. x. a. r. t. i. x. p. c. d. a. x. s. g. f. f. y. p. t. b. z. b. f. t. i. l. i. p. s. w. f. a. l. h. t. c. h. u. p. m. ? b. h. w. b. y. o. p. p. d. f. d. k. h. t. a. a. b. w. d. l. c. b. p. b. x. n. s. i. s. k. f. w. t. s. u. t. e. w. l. b. g. v.“

„Diese Depesche lautet in ehehliches „Züritüsch“ übersetzt:

„Motteler soll Ehrenberg-Papiere sofort hierher senden mit Beglaubigung von Polizeihauptmann für strenge Abschrift.“

Der Schlüssel zu obiger Quadratschrift heißt heute „Sabor“; morgen vielleicht Curti!

„O, Wolfbach“ (Wohnort Mottelers) he! Wie heißt der Mann, an den diese Depesche oder Korrespondenz adressirt war und wie der Absender?“

15. Februar 1888. In die „Zürcher Post“ richtet Julius Motteler, Gerant des „Sozialdemokraten“, folgende Zuschrift:

Der „Stadtbote“ vom 12. Februar bringt in seiner Nummer 7 eine Notiz, die von einer chiffirten Depesche spricht und erwähnt dabei den Namen des Unterzeichneten.

Ich erkläre hierauf: Weder mir noch irgend einem meiner Freunde hier ist eine ähnliche Depesche oder Korrespondenz zugekommen. Von meinen Freunden in Deutschland kann Derartiges nicht herrühren, da wir überhaupt nicht chiffirt depechiren oder korrespondiren.

Es muß eine Fälschung vorliegen, deren Zweck zur Genüge aus dem Inhalt und der Art der Verbreitung hervorgeht. Bekümmert festgehalten zu sehen, wie und wann diese Fälschung entstanden ist, dürfte im allgemeinen Interesse sein.

Hottingen, 12. Februar.

Julius Motteler.

14. März 1888. Attenhofer schreibt einen Brief an den Bundespräsidenten Dertenstein, worin er dem Bundesrath eine Ehrenberg'sche Broschüre übermittelt und behauptet, daß Hauptmann von Ehrenberg von dem deutschen Reichsfiskus den Auftrag besitze, ein Memorial auszuarbeiten über die anarchischen und sozialistischen Umtriebe in der Schweiz und speziell in Zürich.

17. März 1888. Das Justiz- und Polizeidepartement schreibt an Attenhofer, Herr Bundespräsident Dertenstein habe ihm den Brief vom 14. März zugestellt und mit dem Inhalt: „Wir gestehen, daß es uns schwer fällt, einem solchen Gerüchte Glauben zu schenken. Da Sie jedoch beifügen, daß Sie diese Nachricht aus allerhöchster Quelle beziehen und bereit seien, die Beweise dafür vorzulegen, so können wir nichts besseres thun, als Ihre Anerbieten anzunehmen.“ Wir ersuchen Sie daher, uns möglichst genaue Auskunft über die Beweise, die Sie uns anbieten, gefälligst mittheilen zu wollen; wir werden Sie unter bester Verdankung entgegennehmen.“

4. September 1889. Im Prozeß Attenhofer gegen Conzett erklärt Attenhofer, daß er jene gefälschte Depesche im „Stadtbote“ vom 12. Februar 1888 von Ehrenberg erhalten habe. Herr Advokat Ulrich, der Anwalt Attenhofers, verliest jenen Brief des Justizdepartements vom 17. März 1888, nach welchem Attenhofer Ehrenberg und das Reichsfiskusamt in Bern denunziert hat. „Wir besitzen“, fügt Herr Ulrich hinzu, „obwohl ein ganzes Attenhofers'ähnlicher Briefe“ (aus dem Bundesrathshaus).

Wie kommt es nun, fragt man sich, daß Attenhofer von Ehrenberg am 12. Februar noch eine Einsendung annahm und daraus zur Verächtlichung politischer Gegner Kapital schlug, während Ehrenberg schon am 28. Januar vom Bundesrath als Anarchist ausgewiesen und am 10. Dezember 1887 geflohen war? Stand es einem Schweizerischen Offizier (!) an, einen solchen und so intimen Umgang zu pflegen?

Und wie kommt es, daß Attenhofer bald darauf im März

Und nun wird es Zeit sein, sich reisefertig zu machen. Therese sprach von ihrem herannahenden Tode immer nur wie von einer Reise.

Auf Timars und Noemis Arm gestützt, ließ sie sich hinausführen auf das schöne ebene Feld und wählte sich dort die Stelle aus, an der sie begraben sein wollte.

„Hier in der Mitte dieses Feldes!“ sagte sie zu Timar, ihm das Grabsteine aus der Hand nehmend und das längliche Kreuz damit abgrenzend. „Dem Dobi hast Du schon ein Haus hergerichtet, richte mir jetzt auch meines her. Und dann werke keinen Hügel über mein Grab auf, setz auch kein Kreuz darauf, pflanz auch weder Baum noch Strauch dahin. Bedeck diesen Platz wieder hübsch mit frischem Rasen. Er sei gleich mit dem übrigen Feld. Ich wünsche es so. Ich will nicht, daß Jemand, wenn er freudig gestimmt ist, auf meinen Grabhügel stoße und traurig werde.“

Eines Abends entschlief sie, um nicht mehr zu erwachen. Sie begrub sie so, wie sie gewünscht hatte. Sie hüllten sie in ein schönes weißes Leinen und betheten ihr dort unten ein Lager aus aromatischen Ruchbaumblättern. Und dann machten sie das Grab dem Boden gleich und bedeckten es mit frischem Rasen, so daß der Platz aussah wie früher. Als dann am anderen Morgen Timar und Noemi, den kleinen Dobi an der Hand führend, hinausgingen aufs Feld, war auf der ebenen Fläche kein Zeichen zu sehen. Die herbsten Spinnweben hatten sie, wie das übrige Feld, mit einem silbernen Bahrtuch überzogen, und auf dem silbernen Bahrtuch glänzten wie Milliarden Diamanten die herbsten Thautropfen im Sonnenschein.

Aber mitten auf dieser silberdurchwirkten grünen Ebene fanden sie dennoch den Ort. Amira ging voraus. An einer Stelle streckte sie sich aus und legte den Kopf auf die Erde. Dort war der Ort.

Timar aber dachte darüber nach, daß mit diesem Grabe hier auch ihm jetzt die Welt verschlossen ist. Auch er muß sich zur Reise anschicken. Entweder „dahin“ oder „dorthin“.

(Fortsetzung folgt.)

natürliche und fortgesetzte Steigerung der Bachtsummen zwingt den chinesischen Pächter, den Absatz von Opium so viel wie möglich auszubehalten, und die Folge davon ist, daß die Gebirgen, von der Regierung gar nicht genehmigten Verkauftstellen sich in unheimlicher Weise vermehren und daß das entzerrnde Genußmittel auch in solche Gegenden und Distrikte vordringt, in welchen dasselbe bis dahin unbekannt geblieben war. Und die Regierung ist wohl oder übel gezwungen, hierbei ein Auge zuzudrücken, da sonst der Chinese einfach nicht bezahlen kann. Ein noch viel ärgerer Nebelstand ist jedoch der Opiumschmuggel, der von den Pächtern in eben so umfangreicher wie raffinierter Weise betrieben wird. Da die Polizei dem chinesischen Pächter stets zur Verfügung steht, um den Besitz verbotenen und nicht von der Regierung gelieferten Opiums aufzuspüren, so ist dieselbe hauptsächlich ein Werkzeug in seinen Händen und wird sich demgemäß auch hüten, ihn in seinen Schmuggelgeschäften zu stören. Im Turban des Habsicht, den keine profane Hand berühren darf, in Weinsflaschen, in Särgen, von denen ja jeder Chinese ein Exemplar in seinem Prunkzimmer stehen hat, wird das Opium hinter dem Rücken der Regierung eingeführt, welche sich dadurch natürlich einen großen Ausfall an ihren Einnahmen gefallen lassen muß. Und dann ist es eine traurige, aber nicht desto weniger unumstößliche Wahrheit, daß die niederländischen Beamten den an sie herangetretenen Versuchungen in der Form korbbarer, ihnen von Chinesen gemachter Geschenke nicht immer zu widerstehen vermögen; der vor einigen Jahren veröffentlichte Opiumroman des indischen Majors Perelaer wirkt in dieser Hinsicht ein geradezu entsetzliches Licht auf die niederländisch-indische Beamtenwelt. Um diesen Mißbräuchen erfolgreich entgegen treten zu können, hat man von befeugter Seite die Einführung eines Opiummonopols vorgeschlagen, welches an die Stelle des bisherigen Pachtsystems zu treten hätte und wobei der Opiumverbrauch nicht nur seitens der Regierung streng kontrolliert, sondern auch allmählich eingeschränkt werden könnte. Allerdings erhebt sich dann alsbald die Frage, auf welche Weise der Ausfall in den Einnahmen gedeckt werden könne, aber erstere beantwortet sich jedenfalls sehr leicht, indem mit der Abnahme des Opiumverbrauchs die Arbeitskraft und der Spartrieb der Bevölkerung und dadurch auch ihre Steuerfähigkeit zunimmt. Der Kolonialminister Reuchienus hat als Abgeordneter manche schöne und zündende Rede gegen die Pächter gehalten, welche es ruhig gesehen lassen, daß die inländische Bevölkerung bis auf's Blut ausgezogen und demoralisiert wird, und ebenso hat eine stattliche Reihe ehrenwerther Männer, welche einen großen Teil ihres Lebens im Kolonialdienst zugebracht haben, sich seit geraumer Zeit mit der Lösung dieser Frage beschäftigt. Öffentlich wird der Minister Reuchienus dasjenige ausführen, was er als Abgeordneter mit Ungestüm verlangt hat, und jeder Versuch, die

Art an die Wurzel dieser verheerenden Seuche zu legen, wird der Unterstützung Aller ohne Unterschied der Parteifarbe sicher sein.

Belgien.

Antwerpen, 18. September. In der heutigen Sitzung des Gemeinderaths gelangte ein Bericht des Schöffen-Kollegiums über die Katastrophe vom 6. d. M. zur Verlesung. Der Bericht schildert die Entstehung und die Einrichtung des Patronen-Stobissements und spricht die Meinung aus, daß vor Allem in der mangelhaften Art mit welcher die Arbeiten ausgeführt worden seien, die Gefahr gelegen habe. Die von der permanenten Deputation angeordneten Sicherheitsmaßnahmen seien durch die Stadt den verschiedenen Verwaltungsdienstzweigen zur Ausführung überwiesen worden. Der Bericht sagt, das einzige Mittel, die Katastrophe zu verhüten, würde gewesen sein, daß man die fragliche Industrie überhaupt absolut verboten hätte. Eines Urtheils über die unmittelbaren Ursachen des Unglücks, sowie darüber, an welcher Stelle die erste Explosion stattgefunden habe, enthält sich der Bericht. Die Zahl der Todten wird auf 53, die der Vermissten wird auf 42, die der in ärztlicher Behandlung befindlichen Verwundeten wird auf 62 angegeben. Der am Gemeinde-Eigenthum angerichtete Schaden wird einschließlich der Petroleum-Lagerschuppen auf 324 450 Franks geschätzt.

Frankreich.

Die genaue Beobachtung des Wahlkampfes in Frankreich ist diesmal außerordentlich erschwert, weil an die Stelle der Listenwahl die Einzelwahl getreten ist. Statt nur etliche achtzig giebt es jetzt 576 Wahlkreise, und in sehr vielen davon verliert sich der Kampf in lokale und persönliche Streitigkeiten. Gleichwohl ist der Verlauf der Wahlagitiation in großen Zügen unschwer festzuhalten, wenn man aufmerksam die Haltung der Pariser Presse verfolgt, die von den leitenden Faktoren der einzelnen Parteien direkt oder indirekt beeinflusst wird und deswegen nicht bloß das Widerspiegel, was in Paris, sondern auch was in der Provinz vorgeht, da Beides ja derselben Leistung untersteht. Die hervorragende Erscheinung der letzten Tage ist nun die beginnende Zerlegung eines Theiles der konservativen Wählermassen. Bisher den Monarchisten folgend, scheuen sich nämlich viele Konservative, den Marsch in das boulangistische Lager mitzumachen, und auf der anderen Seite haben sie in der wieder organisierten konservativ-republikanischen Partei einen neuen Anziehungspunkt gefunden. Von beiden Seiten, von den Republikanern sowohl wie von der boulangistischen Koalition, wird Alles aufgeboten, um diese zögernden konservativen Elemente, die vor einer wichtigen Entscheidung stehen, zu sich herüberzuziehen.

Die Wähler werden übrigens von Boulanger förmlich mit Manifesten bombardirt. Sie haben alle denselben Zuschnitt: das Schimpfen und die Aufforderung, ihm, Boulanger, die Rettung Frankreichs anzuvertrauen. Das Auffallende dabei ist nur, daß der Mann, der vor einem Gerichtshof der Unterschlagung von Staatsgeldern überführt worden ist, seine Gegner der Verschleuderung von Staatsgeldern beschuldigt. Das kommt allerdings damit, daß Boulanger die ehrliche Republik gründen will, und da er den jetzigen Machthabern alle möglichen Sünden vorwirft, so folgt daraus, daß seine Republik ein Ausbund von Jugendherrschafft sein wird. Die Bürgerschaft dafür leisten die Herren Vergoin, der Freund der Sombrest, Lejeune, der vor wenigen Tagen wegen Haltens einer Spielhölle verurtheilt worden ist — er hat kurz zuvor in einer Wählerversammlung die Pariser Weltausstellung entrüstet eine Orgie genannt — und Rochefort, der gestern im „Intransigant“ in den Schmerzensruf ausgebrochen ist: „Dieser Carnot, der uns nun schon so lange mit seiner Ehrenhaftigkeit langweilt! ...“ Man kann sich hiernach schon denken, wie das Ideal von Republik aussehenden würde, das diese Herren verwirklichen möchten. Der Boulangismus hat übrigens in den letzten Tagen entschieden Pech. Mehrere Kandidaten, die auf der boulangistischen Liste standen, haben dagegen protestirt und erklärt, daß sie keine Boulangisten seien; etliche sind sogar antiboulangistisch. Auch muß die „Bresse“ selbst mittheilen, daß zwei ihrer Kandidaten, die Herren Engel und Roux, nicht mehr als Kandidaten der Nationalpartei zu betrachten sind. Ein schwerer Schlag ist auch, daß Thiebault, der die Wählerfolge Boulanger's im vorigen Jahre vorbereitete, jetzt gegen ihn sich erklärt hat und sogar gegen ihn im Bezirk Montmartre kandidirt. Er sagt in seinem Wahlmanifeste, er meine, daß in diesem Bezirke noch Platz sei für einen Kandidaten, welcher fest und unumwunden die Erhaltung der Republik betone, und dieselbe durch die einfachsten Mittel regiere und reformirt wissen will. Er weist die Ehre, den Boulangismus erkunden zu haben, zurück und erklärt, er glaube im Volk den Drang nach einer neuen Republik bemerkt zu haben, und er habe sein Möglichstes gethan, um demselben bei den Wahlen gebührenden Ausdruck zu verschaffen. Der verfolgte Zweck, die konservative Nachhut und den aus Arbeitern bestehenden Vortrab in einer gemäßigten Republik zu vereinigen, sei vom Boulangismus aus den Augen verloren worden und müsse ohne denselben und gegen denselben verfolgt werden. Wenn Thiebault in Montmartre auch keinen großen Erfolg erzielen wird, so ist es doch bezeichnend, daß der Mann, der früher Bonapartist war und dann dem Boulangismus zu seinen Wahlsiegen verholfen hat, jetzt beiden Lagern den Rücken kehrt und sich der gemäßigten Republik anschließt.

Theater.

Freitag, den 20. September.
Spernhaus. Mignon.
Schauspielhaus. Natalie.
Deutsches Theater. Die Journalisten.
Festung-Theater. Der Fall Clémenceau.
Wilhelms-Opern-Theater. Boccaccio.
Walker-Theater. Madame Edouard. Vortr.: König Candaulo.
Wilhelms-Theater. Stanley in Afrika.
Schauspielhaus. Die Bettlerin und ihr Kind.
Schauspielhaus. Geschlossen.
Deutsches Theater. „Ne seine Familie.“
Central-Theater. Leichtes Blut.
Adolph Grün-Theater. Flotte Weiber.
Reichens-Theater. Fernando.
Gebr. Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Reichens-Theater. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner Theater.

Freitag, 20. September: 3. Abonnements-Vorst.: Der Kaufmann von Venedig.
Sonnabend, 21. September: Socrates und seine Frau — Ritter Staubart. — Der zündende Funke.
Sonntag, 22. September: Demetrius.

American-Theater.

1365
Dresdenerstr. 55.
Täglich Vorstellung.

Circus Busch.

Heute, Freitag, gr. brill. Vorstellung.
Besonders zu bemerken: 22 Gänge, zu gleicher Zeit vorgef. v. Direktor. Fr. Maria Dori als Jockey. Fr. Margerithe als Barforce-Reiterin. Auftreten der Gonnastifer Gen. Gebr. Theo. Durbel-Vollige, ausgef. v. Fr. Henr. M. L. Allen als Jockey. Auftreten der renommierten Clowns Oskansky, Bedini, Gnin u.
Morgen, Sonnabend, große Vorstellung.
Sonntag 2 Vorstellungen, 4 und 7 1/2 Uhr.

Passage 1 Kr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
I. Copl.: Pariser Welt-Ausstellung.
Im Ausstellungsparc: Arol.
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.
8 Reisen 1 M.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren
Gr. Lager, bill. Preise!
Emil Heyn,
Brunnenstr. 28, Hof part.
eigen. Fabrik. Theils nach Ueberreicht.

Sophabezüge!
Beste von 3-5 Meter spottbillig.
Emil Lefèvre, Oranienstr. 158.

Tischler-Werkzeuge.

beste englische und deutsche, unter Garantie fertige gangbare Hobel etc.
E. Vogtherr, Berlin C.
Landsbergerstr. 64 (am Alexanderplatz)
Alten echten Nordhäuser, erst. Fl. M. 0,70
Ingenieur, hochsein, erst. Fl. 0,90
Zwe-Kum, ganz vorzüglich, erst. Fl. 2,00
Dagon-Kum, Originalflasche, erst. Fl. 1,00
Wärtscher Korn, erst. Fl. 0,60
empfiehlt die Großdistillation von
Leitau & Keil,
Sappelenstr. 12, a. d. Rosenthalerstr.
Geschäftsschluss Abds. 8 Uhr, Sonnt. Mittags 1 Uhr.

Achtung!
Die Hilfskassirerstelle S.-O. der
Centralkrankenkasse d. Maurer, Steinhauer, Gypser (Weißbinder) und Studatenre Deutschlands
(Grundstein zur Einigkeit)
befindet sich von jetzt ab in der Eisenbahnstr. 11, im Restaurant Hirta.
Kassir wird an den Tagen: Montags und Sonnabends Abends, sowie Sonntags Vorm. 1543] **Carl Schmidt.**

Berein der Einseher Berlins.

(Tischler).
Sonntag, den 22. d. M., Vorm. 10 1/2 Uhr,
Neue Friedrichstraße 44:
Mitgl.-Versamml.

Tages-Ordnung:
1. Innere Vereinsangelegenheiten.
2. Verschiedenes.
3. Fragelasten.
Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht
1556] **Der Vorstand.**

Fachv. der Rohrleger.

Sonntag, den 22. September, Vormittags 11 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alie Jakobstraße Nr. 75:
Versammlung.
Tagesordnung:
1. Vortrag.
2. Diskussion.
3. Aufnahme neuer Mitglieder.
4. Verschiedenes und Fragelasten.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
1555] **Der Vorstand.**

Fachverein der Tischler.

Sonnabend, den 21. Sept., Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28:
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn W. Bölsche über: „Das Unstättige in der Literatur“.
2. Diskussion.
3. Verschiedene Angelegenheiten.
4. Vereinsangelegenheiten, Verschiedenes und Fragelasten.
Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen.
Zahlreiches Erscheinen erbittet
1569] **Der Vorstand.**

Für Parteigenossen.

halte stets einen guten Frühstück, Mittags- und Abendessen, sowie Getränke. Auch ist ein großes Zimmer für ca. 40 Personen zu haben, stellen und Vereinszimmer zu vergeben. Auch liegt das Berliner Volksblatt und die „Volks-Tribüne“ aus.
1552] **Otto Linke,**
Forkstraße 45, partier.

Echten Nordhäuser.

Alter 80 Pf., im Restaurant von
Emil Schmidt, Frankfurter Allee 74.
1429

Arbeitsmarkt.

Ein tüchtiger Steinbleiser wird verlangt bei
F. Pfeister & Söhne, Dresdenerstr. 38. [1563
Tüchtige Goldbleiser-Einpacker verlangt A.
Werkmeister, Schmidstr. 8a. [1568
Korbmachergel. a. Gest.-Arb. v. Wette, Alderstr. 36.

Hamburger Ausstellungs-Lotterie.

Hauptgew. i. B. von 15 000 M., 10 000 M. u. s. w. Ziehung am 29. u. 30. Oktbr. 1889.
Loose à 1 M. empfehle bestens. Auswärtige haben für Porto und Ziehungsliste 25 Pf. (unter „eingeschrieben“ 45 Pf.) beizufügen. Prospekte auf Wunsch gratis.
Julius Gerlig in Hamburg.
Verkaufsstellen in Berlin bei **M. Fraenkel, C. Köpcke** 7; **M. Leudolph, C. Stralauerstr. 1**; **H. Damrau, N. Anflamerstr. 42**; **M. Fraenkel jr., C. Stralauerstr. 44**; **Ludwig Müller & Co., C. Schloßplatz 7**; **S. Hirschberg, C. Grenadierstr. 24a**; **J. Rosenberg, S. Kommandantenstraße 51**; **Oscar Bräuer & Co., W. Leipzigerstraße 103.** [1430

Um mehrfach geäußerten Wünschen zu entsprechen, haben sich die an der Durchführung der

Deutschen Allgem. Ausstellung für Unfallverhütung
betheiligten Herren Vertreter der Arbeitnehmer bereit erklärt, bis zum 15. Oktober d. J. — dem Schluß der Ausstellung — an den Sonntag Vormittagen, nämlich am 15., 22. und 29. September, sowie am 6. und 13. Oktober die Führung ihrer Kollegen durch die Ausstellung zu übernehmen und die wichtigsten Objekte dabei selbst zu erklären. Die Herren Arbeitnehmer werden sich zu diesem Zwecke an den betreffenden Tagen Vormittags von 8-10 Uhr im Ausstellungsparc — Ausfahrt der Bodbrauerei, Stadtbahnhofen Nr. 7 — aufhalten und durch Abzeichen in Form von Rosen mit der Aufschrift „U.-V.-A.“ zu erkennen sein. Im Auftrage der an der Durchführung der Deutschen Allgemeinen Ausstellung für Unfallverhütung betheiligten Vertreter der Arbeiter.
Der Vorstand d. Deutschen Allg. Ausstellung f. Unfallverhütung. [1459

Berlin S.-O. August Herold, Berlin S.-O.

Nr. 5. Reichenbergerstraße Nr. 5,
zwischen Kottbuser Thor und Ritterstraße. [1089
Möbel- und Polsterwaaren-Fabrik.
Gediegene Arbeit. Zeitgemäße Preise. Conlante Zahlungsbedingungen.

Möbel, Spiegel und Polster-Waaren,
vorteilhaft zu soliden Preisen. Ganze Ausstattungen in Mahagoni und Buchbaum; Küchenmöbel in großer Auswahl empfehle
Franz Tutzauer, S.-O., Köpckestraße Nr. 24,
nahe der Köpcke-Brücke.
244]

Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung.

Sitzung vom Donnerstag, den 19. September. Der Stadtverordneten-Vorsteher Stadt. Dr. Stryd eröffnet die Sitzung um 5 1/2 Uhr mit einer Reihe geschäftlicher Mittheilungen. Die Abtheilungen haben einige Ausschüsse gewählt.

Nach Eintritt in die Tagesordnung werden einige Naturalisationsgesuche geschäftsordnungsmäßig erledigt. Der Ausschuss für Rechnungssachen beantragt die Dechargirung einer Anzahl Rechnungen.

Der Ausschuss zur Vorbereitung der Vorlagen, betreffend den Umbau der Brücke über die Spree im Zuge des Mühlenbammes und der Fischerbrücke, b) die Erweiterung der Spreeeregulirung bezw. des Baustrassenprojekts für den Mühlenbamm nebst Umgehend erforderlichen Grundstücke, schlägt folgenden Beschlussfassung vor:

I. Die Versammlung erklärt sich mit dem Entwurf zum Umbau der Mühlenbamm- und der Fischerbrücke mit der Maßgabe einverstanden, daß durch einen, der Versammlung zur Beschlussfassung vorzulegenden Vertrag mit dem Fiskus zuvor die Eigenthumsrechte der Stadtgemeinde an dem, auf der Oberwasserseite der Mühlenbammbrücke auf dem zwischen der Schleuse und dem kleinen Gerinne sich bildenden Vorsprünge zu errichtenden kleinen Gebäude sichergestellt, sowie die Art der event. Benutzung dieses Gebäudes durch den Fiskus geregelt werden.

II. Die Versammlung behält sich die bildnerische Ausschmückung der Brücke bis nach Eingang einer hierauf bezüglichen Vorlage des Magistrats vor.

III. Die Versammlung stellt zur Ausführung des auf 1 653 500 M. berechneten Brückenbaues aus der im Spezialetat 56 für das Jahr 1889/90 Ausgabe, Erg. a. ordinarium, Titel IV, Pos. 12, ausgeworfenen Summen von 800 000 M. den Betrag von 200 000 M. zur Verfügung.

IV. Die Versammlung erklärt sich schließlich damit einverstanden,

1. daß der Erwerb des Grundstücks An der Fischerbrücke Nr. 6 durch die auf Grund der Beschlüsse vom 18. März 1886 und vom 14. Juni 1888 für den Erwerb der zur Spreeeregulirung erforderlichen Grundstücke eingesezte gemischte Deputation bewirkt werde,

2. daß, falls ein freihändiger Erwerb des Grundstücks sich als unmöglich erweisen sollte, dasselbe im Wege der Enteignung erworben werde,

3. daß auch in diesem Falle die Deputation befugt ist, im Laufe des Verfahrens bezw. nach Durchführung desselben mit dem Eigentümer und den Mietern Vergleiche über die Höhe der Entschädigung abzuschließen,

4. daß das Haus Fischerbrücke 6 meißbietend zum Abbruch verkauft und der Zuschlag erteilt werde, wenn das Meistgebot die von der Stadt-Baunspedition aufzustellende Taxe mindestens erreicht.

Und ferner: Die Versammlung erklärt sich damit einverstanden:

daß die Thätigkeit und die Befugnisse der auf Grund der Beschlüsse vom 18. März 1886 und vom 14. Juni 1888 eingesetzten gemischten Deputation außer auf den Erwerb der ursprünglich zur Spreeeregulirung erforderlichen Grundstücke auch auf den Erwerb der von den Grundstücken Poststraße Nr. 7/8 und Nr. 12 infolge Aenderung des Spreeeregulirungsprojekts in Anspruch genommenen Theile, ferner auf den Erwerb des zum Umbau der Langen Brücke notwendigen Theils des Grundstücks Schlossplatz Nr. 16, sowie endlich auf den Erwerb des Grundstücks Fischerbrücke Nr. 28 und der zur Verlängerung der Burgstraße und zur Verbreiterung der Fischerstraße vor den Grundstücken Nr. 41 und 42 erforderlichen Grundstücke ausgedehnt werden.

Die Versammlung erklärt sich damit einverstanden: Zur Vermehrung des Personals der Desinfektionsanstalt in der Reichsbergerstraße beantragt der Ausschuss einen Betrag von 4800 Mark zu bewilligen.

Die Versammlung beschließt demgemäß und nimmt gleichzeitig folgende Resolution an:

Pariser Briefe.

Paris, den 17. September. Wieder in Paris und wieder in der Ausstellung. Und Paris und die Ausstellung so schön wie am ersten Tag. Ja Paris gefällt mir diesmal noch besser als das erste Mal, denn diesmal kam ich spornstreich aus London, und der Kontrast der erdrückenden Massenhaftigkeit und Unendlichkeit der englischen 5-Millionenstadt mit der leichten lebendigen Grazie des Seine-Vabels macht dieses doppelt schön und bestrickend.

Morgens 9 Uhr in London abgefahren, Abends 7 Uhr in Paris — es ist wie ein Traum — und dabei habe ich nicht einmal den kürzesten Weg — über Dover-Calais — genommen, sondern den hübscheren und etwa eine Stunde längeren über Newhaven-Dieppe.

Bei dieser Gelegenheit muß ich eine chauvinistische Illusion zerstören, der in Deutschland ganz allgemein, auch unter Nicht-Chauvinisten gehuldet wird: nämlich die, daß die deutschen Eisenbahnen weit besser seien, als die französischen. Das ist grundfalsch. Richtig ist bloß, daß die deutschen Eisenbahnen etwas bequemer sind als die französischen. Dafür ist aber bei uns die eigentliche Eisenbahn, der Schienenweg, mit Oberbau und Unterbau entschieden schlechter, wovon sich ein Jeder durch das entsetzliche Gerumpel und Geschüttel der deutschen Eisenbahnwagen überzeugen kann. Der alte Ziegler pflegte zu erzählen, wenn er — noch in der „guten Zeit der Postkutschen“ — aus Preußen nach Sachsen gefahren sei, habe er, ohne aus dem Fenster zu blicken, es immer sofort gemerkt, wenn er die sächsischen zu rumpeln. Die Sachsen haben gute Landstraßen und bei uns in Preußen sind die Landstraßen so schlecht! — Wir brauchen all unser Geld für die Soldaten!

Was der alte Ziegler von den preussischen und sächsischen Landstraßen sagte, das gilt heute im Großen und Ganzen von den deutschen und ausländischen Eisenbahnen — und der Grund ist auch noch derselbe.

Die Stadtverordneten-Versammlung wolle beschließen, den Magistrat zu ersuchen, ihr baldigt mitzutheilen, ob die Ausführungsbestimmungen, welche die gesammte Desinfizierung der Effekten wie der Wohnungen in die Hand der städtischen Verwaltung legen solle, und die nach einer Mittheilung des Magistratskommissars im Monat März binnen kurzer Zeit zum Abschluß gelangen sollten, nunmehr soweit festgestellt werden können, daß die im sanitären Interesse höchwichtige Angelegenheit eine befriedigende Lösung finde.

Einige unwesentliche Magistratsvorlagen werden debattellos genehmigt.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Schluß 6 1/2 Uhr.

Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

Lokales.

Die städtische Sparkasse hat den Zinssatz für Sparanlagen vom 1. Oktober ab auf 3 pCt. herabgesetzt, ein Beweis für den Druck, den die rapide Mehrwertherzeugung der kapitalistischen Gesellschaft auf den Zinssatz ausübt. — Von den außerdem getroffenen Verwaltungsmaßnahmen sei erwähnt, daß die seit November 1884 versuchsweise eingeführte Ausdehnung der Geschäftszeit der Sparkasse an den Sonnabenden auf die Stunden von 6—9 Uhr Abends mit dem Ablauf des vorjährigen Monats März eingestellt worden ist, weil in den gedachten Abendstunden der Verkehr in der Kasse nur ein mäßiger war, überdies die letztere weniger von den Arbeiterklassen, für welche die Einrichtung hauptsächlich getroffen, als von anderen Klassen der Einwohnerzahl aufgesucht wurde. — Dieses offizielle Eingeständnis ist werthvoll. Es geht aus ihm hervor, daß die Sparkassen durchaus nicht von den Arbeitern benutzt werden, weil die Arbeiter eben nichts sparen können. Benutzt werden sie hauptsächlich von den kleinen Rentnern, denen es immer schwerer wird, für ihr kleines Kapital eine sichere Anlage zu finden. Wachsen der Spareinlagen beweist also durchaus nicht, wie es in so und so vielen offiziellen Mittheilungen heißt, soziales Wohlbefinden der arbeitenden Klassen.

Der diesjährige Oktober-Umzug hat bereits seit einigen Tagen begonnen und vielfach sieht man in den Straßen die schwerfälligen Möbelwagen. Dieser frühzeitige Beginn der Umzüge scheint für Berlin eine handige Einrichtung werden zu sollen, die offenbar zusammenhängt mit den in unserer Stadt obwaltenden Bauverhältnissen. Die in den neu hergestellten Häusern zu beziehenden Wohnungen stehen den Mietern schon einige Zeit vor dem eigentlichen Umzugstermin zur Verfügung, sie geben die alten Wohnungen zeitig auf, um dem Gewirr am 1. Oktober zu entgehen und in aller Ruhe ihren Umzug zu bewerkstelligen, für welchen das Möbelfuhrwerk gegenwärtig noch erheblich billiger zu haben ist, als in den eigentlichen Umzugstagen. Auf diese Weise wird der Wohnungswechsel zum nicht geringen Theil schon vor dem 1. Oktober vorgenommen, und dies würde noch in weit größerem Umfange geschehen, wenn nicht in zahlreichen Fällen die Vermieter und möblierten Herren ein unüberwindliches Hindernis für diese vorzeitigen Umzüge bilden. Diese Leute mit monatlichem Mietkontrakt können nicht einen halben Monat opfern und müssen schon in die Drangsale eines Berliner Quartalsumzuges sich ruhig ergeben. Daraus ergibt sich nun leicht ein Zwiespalt zwischen den Interessen der möblierten Herren und ihrer Vermieter, wenn die letzteren Gelegenheit haben, schon früher ziehen zu können.

Ein neues Relau. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ berichtet: Ein neues Relau könnte man das Dorf S. in der Prignitz nennen, dessen Namen wir verschweigen, um nicht ähnlichen Unflut, wie er in Relau getrieben wurde, Vorschub zu leisten. Die ehemalige Gauthofsbesitzerin K. in S. hat es mit der Zeit zu einem für ländliche Verhältnisse ansehnlichen Vermögen gebracht. Das verdankt sie einem in ihrem Dienste stehenden Knecht. Der sitzt unter ihrem Tisch und sieht ungefähr aus, wie eine röthliche oder bläuliche Spinnflamme von etwa einem Fuß Höhe. Er kommt Abends aus der Kammerthür heraus und an seinen Platz unter dem Tisch. Die Frau kann ihn nicht los werden, mag es auch wohl nicht; er zieht überall mit ihr. Er that dies, als sie vor längerer Zeit nach der Kreisstadt übersiedelte, sogar als sie zum Besuch nach Berlin zu Verwandten reiste, und ist ihr jetzt wieder in ihr Heimatdorf ge-

Sobald man von einer deutschen auf eine französische, belgische, holländische Eisenbahn kommt, merkt man sofort den Unterschied an dem geräuschlosen, leichteren, schleifenden Gang der Wagen. Wir werden wie im Schlitten über die Schienen gezogen, während unsere deutschen Wagen wie über einen Knäppeldamm sausen, so daß man halb betäubt wird von dem Lärm. Da ich gleich all meinen Landsleuten in dem orthodoxen Glauben an die Superiorität der deutschen Eisenbahnen erzogen worden war — ein Glaube, der zwar, soweit England und Amerika ins Spiel kommen, längst zerstört war, in Bezug auf das europäische Festland aber noch fort bestand — so fiel es mir schwer, mich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß die deutschen Eisenbahnen schlechter gebaut sind, als die der westlichen Nachbarländer. Und doch ist das der Fall. Die Schienen sind dünner, der Ober- und Unterbau schwächer — und so entsteht jenes häßliche Schütteln, das die Eisenbahnfahrten in Deutschland so ermüdend macht. Ein Zufall hat mir ein Exemplar von „Glaser's Annalen für Gewerbe und Bauwesen“ (die Nummer vom 1. September d. J.) in die Hände gespielt und da finde ich S. 83 einen Artikel über Eisenbahnbau mit vergleichenden Tabellen, aus denen erhellt, daß die deutschen Bahnen unter allen Bahnen der zivilisirten Welt die schwächsten Schienen haben. Es wiegt nämlich nach diesen Tabellen der Meter Eisenbahnschienen auf den preussischen Staatsbahnen 33,4 Kilogramm, in Frankreich 43—47, in Belgien 52, in England und Amerika 41—44 Kilogramm — Ziffern, welche die vergleichsweise Stärke des Oberbaues der betreffenden Eisenbahnen bezeichnen. Natürlich sind die schweren Schienen entsprechend theurer, und, wie zu den Zeiten des „alten Ziegler“ brauchen wir Preußen und Deutschen all unser Geld für die Soldaten.

Durch die bessere Ausstattung der Wagen wird die Mangelhaftigkeit des Baues etwas verdeckt — während die „wilden“ Franzosen und sonstigen Ausländer mehr für das Wesen und weniger für den Schein thun. Man nennt das

folgt. Abends kommt der „Dral“ (Drache) durch die Luft zu der Frau. „De Lüt seggen so“, sagte einer unserer Gewährsmänner. „De Lüt seggen so?“ antwortete entrüstet der zweite. „Ne, et is wullich so. Se het et sulwt all söwen vertell. Ja hebb' em sulwt siehn, as id' n' tweeten Osterabend vörbi goahn büin; da konn he to ehr in'n Schooten.“ Auf Befragen, wie der „Dral“ ausjäh, hieß es: „he sūt as 'n Wasboom (Heubaum, etwa 24 Fuß lang), äwer he hätt 'n dicken Kopp, as 'n Al oder 'ne Slange.“ Der erste Erzähler hatte ihn nur gegen Abend gesehen, da schwebte er bei Sonnenuntergang in der Luft und sah blau aus; nach Dunkelwerden lücht he, as 'n hellen Schien“ und schlängelt sich durch die Luft in den Schornstein. Es ist hier wohl im ersten Falle eine langgestreckte dunkle Wolke am Abendhimmel, im zweiten Falle dem weiten Klüftschornstein entstiegender, vom Herdfeuer beleuchteter Rauch oder Wasserdampf als Drache angesehen worden. Zur Ehre der Dorfbewohner sei indessen erwähnt, daß sie zumeist nicht recht an den „Spul“ glauben wollen; sie verhöhnen die Frau mit ihren Albernheiten aufs gründlichste, und schon öfters ist sie von lockeren Gesellen Nachts herausgelockt worden, mit dem Verlangen, ihnen den Kobold zu zeigen, ein sicheres Zeichen, daß man den „Spul“ nicht fürchtet. Außerdem will ihr jetziger Hauswirth die Frau nicht im Hause behalten und kein anderer Befürworter will sie aufnehmen, so daß sie mit ihrem glückbringenden Kobold demnächst wieder ziehen muß.“ — Ist denn kein Pastor Müller da, der an den Spul glauben könnte?

Ein Geldmännerverein hat den mächtigen Länderkomplex zwischen der Pantower und Prenzlauer Chaussee, unmittelbar außerhalb der Ringbahnlinie käuflich erworben und denselben als Boden für einen neu anzulegenden Stadttheil auszuweisen. Da, wo noch vor gar nicht langer Zeit sich dem Auge nur weite Ackerflächen darbieten, ist jetzt ein völlig neuwertes, freilich noch unbebautes Terrain zu sehen, welches bereits nach einem einheitlichen Plane in „Blocks“ eingetheilt und von Schnurgeraden Straßen durchschnitten ist.

Heber die Verhütung der Tuberkulose verhandelt die fünfzehnte Versammlung des „Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege“. Die „Voss. Ztg.“ berichtet über die wichtige Debatte wie folgt: „Als Referent sprach Professor Dr. Heller-Reil. Derselbe schilderte zunächst die Bedeutung der Tuberkulose, die durchaus so groß ist, daß sie eingreifende Bekämpfungsmaßnahmen rechtfertigt. Einerseits ist die Tuberkulose die wichtigste Krankheit überhaupt, da sie unter den Todesursachen den höchsten Satz liefert; sie ist die wichtigste Krankheit in volkswirtschaftlicher Hinsicht, da die an ihr leidenden meist nach langem Siechtum mit vermindelter oder aufgehobener Erwerbsfähigkeit zu Grunde gehen. Sie ist endlich gefährlich durch ihre Ansteckungsfähigkeit. Redner gab außerordentlich interessante, z. Th. auf eigene anatomische Befunde begründete Zahlen über die Verbreitung der Krankheit im preussischen Staate und wandte sich dann zu den Quellen der Tuberkulose. Die Vererblichkeit der Krankheit bezeichnet er als zwar möglich, aber jedenfalls praktisch unerheblich; das gehäufte Vorkommen von Tuberkulose in einzelnen Familien erkläre sich weit einfacher aus Umständen, die gerade in solchen Fällen die Ansteckung begünstigen. Das Wesentlichste, bezw. allem Wesentlichen ist die Uebertragung von anderen tuberkulösen Menschen und Thieren, von letzteren besonders durch die zur Nahrung dienenden Theile, in erster Linie die Milch. Auch diese Verhältnisse beleuchtete Redner durch eine große Zahl interessanter Einzelangaben. Aus denselben ergeben sich unmittelbar die wirksamen Maßnahmen zur Bekämpfung der verheerenden Krankheit. Als solche bezeichnete Redner zunächst eine wirksame Schulhygiene. Der Spudnapf müsse auch in das Schulzimmer Eingang finden. Jedes hustende Kind sei anzuhalten, den Spudnapf zu benutzen, damit der Auswurf, diese Hauptquelle der Uebertragung, unschädlich gemacht werden kann. Dabei werde sich noch der Vortheil ergeben, daß viele Diphtheritisfälle zerstört würden. In Anbetracht des häufigen Vorkommens von Schwindstucht unter den Lehrern habe namentlich auch der Lehrer selbst die entsprechende Vorsicht zu üben. Regelmäßige nasale Reinigung und häufige Desinfektion der Schulräume müsse sich anschließend. Selbstverständlich seien Wohnung und Gebrauchsgegenstände tuberkulöser, namentlich nach dem Tode, gründlich zu desinfizieren; die Gemeinden haben zu diesem Zwecke Leute in der Ausführung der Desinfektion auszubilden und Desinfektionsanstalten zu errichten. Ammen, Hebammen, Krankenwärter und Wärterinnen, ferner die mit Zubereitung und Verkauf von Nahrungsmitteln beschäftigten Personen seien fortwährend betreffe ihres Gesundheitszustandes zu beobachten.

fremdländische „Unsolidität“, und das Gegentheil „deutsche Solidität!“

Paris ist jetzt, gleich dem übrigen Frankreich, mitten in der Wahl. Wer die Wahl hat die Wahl, sagen wir Deutsche. Von Dual ist hier nichts zu merken. Und wenn die Anschläge an den Mauern nicht wären, würde man auch von der Wahl nichts merken. Die Mauern sind aber wie tapeziert; und kunstgerecht, symmetrisch. In allen Farben des Regenbogen bieten sich die Kandidaten uns an, und wenn nur der hundertste Theil dessen wahr ist, was sie von sich sagen, — und wenn nur der tausendste Theil dessen erfüllt wird, was sie Frankreich versprechen, dann ist Frankreich wunderbar reich an großen und edlen Männern und geht einer wunderbar glücklichen Zukunft entgegen. Ein wahrer Segen, daß es mehr als zwei große Männer und mehr als zwei Parteien giebt; sonst würde es der holla Franco ergeben können, wie dem philosophischen Esel des Buridan, der zwischen zwei Heubündeln verhungerte. Allein so ist keine Gefahr, und la bello Franco mag sich wenden und drehen wie sie will, — sie fällt irgend einen Reiter in die Arme.

An jeder Straßenecke haben wir die Musterkarte sämtlicher Parteien: Opportunisten, demokratische Sozialisten, Sozialdemokraten, Radikale, Boulangeristen, Bonapartisten, Orleansisten, Legitimisten, Anarchisten — Alles in brüderlicher Eintracht neben einander — an den Wänden. Und nur über einen Punkt streiten sie miteinander: Jeder will Frankreich am liebsten haben. Am glühendsten sind wohl die Liebesbetheuerungen der Monarchisten, — vor lauter Liebe möchten sie Frankreich aufessen.

Bella Franco ist zum Glück kein Badfisch mehr, der sich dem ersten besten Springinsfeld an den Kopf wirft; sie hat schon Erfahrungen gemacht, und zwar zum Theil sehr schlechte, so daß sie vorsichtig geworden ist, und die verlogenen Rourmader wohl das Nachsehen haben werden. Wenigstens will ich's ihr wünschen.

Duker von letzterer Beschäftigung ganz auszuschließen. Von selbst verleihe sich die sorgfältigste Hygiene nach gedachter Richtung in Krankenhäusern, Gefängnissen, Waisenhäusern und ähnlichen Anstalten, auch in Eisenbahnwagen, Fabriken und Werkstätten und endlich sei durch eindringliche Belehrung weitest Kreise auch die private Sorge für geeignete Vorkehrungen zu wecken. Was die Uebertragung vom tuberkulösen Thiere aus betreffe, so werde eine strenge Zwangs-Verschauung, Festhaltung aller tuberkulösen befundenen Thiere hinsichtlich ihrer Abtönnung, thierärztliche Ueberwachung tuberkulös verdächtigter Stallungen, Vernichtung der tuberkulös befundenen Thiere und scharfe Ueberwachung des Milchhandels geeignet sein, die wünschenswerthen Wirkungen zu erzielen. Redner verkennt nicht die schweren Eingriffe solcher Maßregeln in das private Recht; wenn aber bei Cholera, Rinderpest und Vieblausgefahr nicht minder einschneidende Maßregeln in Uebung seien, so werde man bei der schrecklichsten und verheerendsten aller Krankheiten nicht Bedenken tragen dürfen, Vorkehrungen zu treffen, um das Loos der bedrohten Menschheit selbst auf Kosten der freien Verfügung des Einzelnen besser zu gestalten. Es ergriffen noch drei Redner das Wort zu weiteren Ausführungen über den Gegenstand, nämlich Dettweiler, Cornet und Wyh, alles drei bereits vielgenannte Namen. Dr. Dettweiler legte sein Taschenspuddingglas vor, welches allgemein eingeführt werden sollte, um zu vermeiden, daß tuberkulöser Auswurf auf den Boden, in das Taschentuch oder dergl. gelangt, dort trocknet, dann verhaübt wird und so seine verderblichen Keime in die Lungen von Mensch und Thier trägt. Das Dettweiler'sche Spuddeglas bietet die Möglichkeit, den Auswurf so lange feucht und somit unthätig zu erhalten, bis man ihn überhaupt beseitigen kann. Dr. Cornet Reichenhall, dessen Versuche die Gefährlichkeit des getrockneten Auswurfes neuerdings überzeugend dargehen haben, sprach sich in ähnlichem Sinne aus, ebenso Wyh, welcher indes noch näher auf das Verhältnis zwischen Mensch und Thier betr. der Tuberkulose einging und namentlich darauf hinwies, wie stets die Fähigkeit von Tuberkulose-Erkrankung bei Menschen und beim Rindvieh in derselben Gegend Hand in Hand geht.

Zum Doppelmord in der Frankfurter Allee. Von dem in Haft befindlichen Klausin theilt ein Berichterstatter mit, daß er zahlreiche Vorstrafen, darunter auch eine Zuchthausstrafe von einem Jahre erlitten habe. Vollkommen ausgeheilt scheint die Affäre noch lange nicht zu sein. Am allerwenigsten zu dieser Aufhellung tragen die Reporterphantasien bei, die üppig in's Kraut schießen. Mancher dieser Herren schildert die Ermordung mit allen Details so lebhaft, als sei er selber dabei gewesen. Wie dunkel die Geschichte noch ist, geht aus der am 11. d. M. festgestellten hervor, daß am Freitag Nachmittag ein Mann bei Frau Banek gewesen, welchen dieselbe den Nachbarn gegenüber als „Landsmann“ bezeichnete, und mit welchem zusammen die Ermordete eine größere Quantität Bier getrunken und an welchem Gelage auch Klausin Theil genommen. — Im Interesse der Untersuchung wäre es sehr wünschenswert, wenn der Unbekannte sich als Zeuge bei dem Untersuchungsrichter Albrecht melden würde. — Wir halten es für unmahrscheinlich, daß dieser Unbekannte sich freiwillig melden wird. — Ein recht sonderbarer Herr scheint übrigens der Besitzer des Hauses, in dem der Mord vor sich gegangen ist, ein Herr Fuchs, zu sein. Dieser Herr beschäftigt nämlich die Blätter mit Verhöhnungen, in denen er sich gegen den Ausdruck „Mietshauskaserne“, der auf sein Haus angewandt worden ist, verwahrt. Auch theilt er mit, daß „nur drei Schlafburgen“ in dem Hause einloziert wären. Der Herr scheint es für eine Schande zu halten, an arme Leute Wohnungen zu vermieten.

Der Zirkus Busch am Friedrich Karlsrufer wurde vorgestern mit großer Pracht, aber nicht ohne einen tödlichen Unfall eröffnet. Wir sind keine besonderen Verehrer menschlicher Niederwertigkeiten und auch der feudale Duft des Ueberdostalles löst uns ziemlich kalt. Trotzdem muß man sagen, daß die Künstler, was Reiten, Voltigieren, Jongliren u. s. w. u. s. w. betrifft, das Menschensmöglichste leisteten. Der Besitzer des Zirkus und seine Gattin ritten zwei prachtvolle englische Pferde in der hohen Schule vor, welche Kunst bekanntlich Jedem, der „Pferdeverstand“ besitzt, immer die höchste Achtung abnötigt. Ferner führte Herr Busch als Glanznummer 21 Oengste vor, eine Leistung, die allerdings entschieden Bewunderung hervorruft. Andere Damen und Herren zeigten, zu welchen unerhörten Kräfteleistungen der menschliche Körper bei richtigem „Training“ herangebildet werden kann. Offen gestanden — uns gefallen immer noch die Klowns am besten und wir besitzen kindliches Gemüth genug, um auch über die grotesken Aberglauben einmal lachen zu können. Und das Schönste am Zirkus ist entschieden die Gallerie: die Wipe, die diese unwüchigen Mitspieler dort oben reihen, sind uns häufig viel lieber als die krampfhaften Anstrengungen irgend eines Trapezkünstlers, der sich redliche Mühe giebt, sich doch einmal bei passender Gelegenheit das Genick zu brechen.

Fata morgana. Infolge der jetzigen eigenthümlichen Luftverhältnisse kann man das herrliche Naturschauspiel der sogenannten „Lustspiegelung“ — „Fata morgana“ — das sonst gewöhnlich nur Seefahrer durch Hervorzauberung von herrlichen Inselnlandschaften, entgegenkommenden Schiffen u. dergl. innerhalb der Mauern Berlins an sonnigen Morgen beobachten. Der 3. B. gestern früh zwischen 7 und 8 Uhr von der Vahrenstraße her die Wartgrafenstraße in der Richtung nach Süden hinabschritt, konnte diese wirklich imposante Erscheinung in dem umfangreichen, dichten Telefonnetz auf dem Haupte Krautenstraße und Wartgrafenstraße-Gelände vollkommen deutlich beobachten. Durch Straßenreinigung darauf aufmerksam gemacht, sah der Gewährsmann des „B. Z.“, dem wie diese Nachricht entnehmen, in dem Reg ein vollkommenes Bild der Sonne mit intensiverem Lichte, von dem links und rechts — ähnlich dem Schweife eines Kometen — in den Farben des Regenbogens erscheinende Lichtkegel, — in den Farben des Regenbogens gerichtet, sich abzeichneten.

Die Sprachmaschine des Herrn Vösch bespricht ein Artikel der „Spener'schen Zeitung“ vom 13. September 1828 also: Schon Kumpelen, der Erfinder der berühmten Sprachmaschine, hatte zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine Sprachmaschine konstruirt, der es jedoch noch an Manchem gebrach, um einzelne Silben zu deutlichen Wörtern aneinander zu reihen. Er hatte indessen, höchst sinnreich, den Weg vorgezeichnet, den Sprach-Apparat des Mundes mechanisch nachzubilden, und es bedurfte nur eines umsichtigen und geschickten Mechanikers, um den Apparat zu möglichen Vollkommenheit zu bringen. In dem Herrn Vösch, als verdienstvoller Modelleur hinreichend bekannt, sich dieser Arbeit unterzog, war man berechtigt, auf ein gelungenes Resultat hinzuweisen. So überrascht diese Maschine denn wirklich durch die Deutlichkeit der Aussprache, ja, es könnte Einem unheimlich zu Muthe werden, wenn man, ihrer unbedacht, sie zum Aussprechen ominöser Wörter, auf unbedachte Weise, in Bewegung setzte. . . Nur noch ein Schritt ist nöthig, um sie unserem Sprachorgane ganz gleich zu machen. Es fehlen ihr nämlich noch die Konsonanten g, l, t, deren Mangel das Wort undeutlich macht, wenn sie es besonders charakterisiren sollen. . . Sie ist nicht groß, etwa 2 Fuß lang, 9 Zoll breit und 9 Zoll hoch, und befindet sich gegenwärtig im Besitz des Uhrmachers Herrn Vieder, der sie zu einem Automaten umzuschaffen gedenkt.

Ein Skandalprozess, der namentlich die Welt der Spezialitäten-Theater interessieren dürfte, steht, wie man uns von gut unterrichteter Seite mittheilt, demnächst in Aussicht. Derselbe wird namentlich sehr interessante Enthüllungen darüber zu Tage fördern, wie traurig oftmals das Loos derjenigen „Artisten“ ist, die, weil nicht ersten Ranges, gewissenlosen Agenten in die Hände fallen und nun gleich den ehemaligen schwarzen Sklaven Amerikas ganz und gar von der an Terror-

ismus grenzenden Willkür und Habucht solcher problematischen Vermittler abhängig sind. In diesem konkreten Falle handelt es sich um einen solchen Agenten, der mit wahrhaft brutaler Dreistigkeit arme Künstler durch die gemeingefährlichsten brieflichen Drohungen, namentlich aber dadurch, daß er, falls sie seinen Anträgen nicht Folge leisten sollten, ihre Existenz vollständig zu untergraben drohte, in die traurigste Lage gebracht. Eine entschlossene Ungarin, die sich durch die Manipulationen dieses edlen Agenten schließlich um eine Reihe guter Engagements gebracht sah, sah sich endlich ein Herz und mochte der Staatsanwaltschaft von der eigenartigen Geschäftsprovis Anzeige, und die genannte Behörde soll darin so viel Stoff zur Anklage gefunden haben, daß die Annahme berechtigt erscheint, es werde auf Grund dieser einen Affäre der Schleier, welcher über dem oftmals traurigen Künstlerlose schwebt, endlich gelüftet und viele Krebschäden endgiltig beseitigt werden.

Am 1. Oktober tritt das Gesetz, betreffend den Verkehr mit Blei- und zinkhaltigen Gegenständen in Kraft. Zwei Bestimmungen desselben sind besonders für das Schankgewerbe von Wichtigkeit. Einmal das Verbot, zur Herstellung von Druckvorrichtungen zum Ausschank von Bier Metalllegierungen mit mehr als 1 Proz. Bleigehalt zu gebrauchen und derartige unvorschriftsmäßige Druckvorrichtungen gewerblich zu verwenden. Es sei hier erwähnt, daß diese Bestimmungen sich nur auf Druckvorrichtungen zum Ausschank von Bier, nicht auf die verschiedenen Bierdruckvorrichtungen in Brauereien überhaupt beziehen. Ferner ist unter dem Worte „Herstellung“ zugleich immer Reparatur mit zu verstehen. Sodann ist die Bestimmung des § 1 Absatz 1 und 2 von Wichtigkeit, indem sie das Verbot der Herstellung von Dedeln an Bierfässeln mit einschließt, welche diesen Bestimmungen zuwiderlaufen. Dieser Punkt gab zu mehrfachen Mißverständnissen und Unklarheiten betrefis der Zugehörigkeit der Dedel-Bierfässeln zu den im Gesetz erwähnten Gefäßen Anlaß, und erst nach einigen Schwierigkeiten gelang es, von maßgebender Stelle eine klare Auslegung zu erhalten. Dergleichen sprach sich der Regierungskommissar in demselben Sinne auf verschiedene Petitionen, wie die des Verbandes bayerischer Gastwirthschaft zu Nürnberg hin, über diese Bierfässel betreffende Bestimmung aus. Während die Herstellung solcher vorschriftswidrigen Bierfässeln verboten ist, ist die weitere Verwendung derselben in den Schankbetrieben gestattet, bis dieselben ausgebraucht sind, wobei jedoch zu beachten ist, daß jede Reparatur eines derartigen defekten Bierfässels als Herstellung im gesetzlichen Sinne des Wortes gilt und demnach verboten ist.

Das plötzliche Verschwinden eines hiesigen Rechtsanwalts macht in den Kreisen seiner Berufsgenossen viel von sich reden. Am Montag hatte der Gerichtsvollzieher in der Wohnung des Flüchtigen alles Vertholle versiegelt, da der Betreffende unter Hinterlassung sehr beträchtlicher Schulden aus Berlin verschwunden ist.

Die Flucht Savine's macht fortgesetzt von sich reden; die Annahme ist irrig, daß die Berliner Kriminalpolizei nicht nach Spuren, wohin sich der Flüchtling gewandt haben könne, redert. Es ist gestern ein Brief aufgefunden worden, der unter einer Deckadresse an Frau Reyerfort, der zurückgebliebenen Geliebten Savine's, aus Breslau hier eingegangen ist. Man vermutet aber hierbei, daß es sich um einen fingierten Brief handelt, dessen Absendung erfolgte, um die Spuren des Flüchtigen zu verwischen. Der geriebene Abenteuerer scheint es verstanden zu haben, die Zeit, welche seit jener Flucht verstrichen ist, auszunutzen und dürfte jetzt, wenn er, wie sicher angenommen wird, mit Geld versehen war, die Grenzen des preussischen Staatsgebietes bereits überschritten haben. Die hierher zurückgekehrten Transporteure erzählen übrigens noch, daß die Flucht Savine's aus dem Wagen wohl bemerkt worden ist. Als man aber die Kothleine ziehen wollte, war dieselbe durchschnitten. Da Savine kein Messer bei sich hatte, will man vermuthen, daß sich Helfershelfer im Zuge befunden haben. Mit diesen Kombinationen scheidet man indessen über das Ziel hinaus zu gehen.

Wegen versuchten Kindesmordes wurde am Dienstag Nachmittag ein junges Mädchen, und zwar die 18 Jahre alte Auguste Balkowska aus Pirix bei Bentzien gebürtig, verhaftet und in Untersuchung gestellt. Das junge Mädchen war erst kürzlich nach Berlin gekommen und hatte sich als Dienstmädchen bei einem in der Köpnickstraße wohnenden Arzt vermiethet. Da nun aber die P. fortwährend krankte, so gelang es dem Arzte auf sein eindringliches Fragen nach der Ursache des Leidens das Mädchen zu einem Gehändnis zu bewegen. Die P. theilte dem Arzte mit, daß sie eist vor einiger Zeit, als sie sich noch in ihrer Heimath befand, einem Knaben das Leben geschenkt habe, und da sie das Kind nicht ernähren konnte, habe sie es, nur mit einem Hemdchen bekleidet, auf ein freies Feld gelegt, in der Meinung, der Tod werde recht bald bei dem eist 14 Tage alten Kinde eintreten. Indessen hätten aber Arbeiter, die auf dem betreffenden Felde arbeiteten, das Kind gefunden und es der dortigen Behörde übergeben, die nun selbstverständlich nach der Mutter geforscht habe. Um sich diesen Nachforschungen zu entziehen, sei sie aus Furcht vor Strafe nach Berlin geeilt. Nach dieser Aussage sah sich der Arzt nöthigt, die Sache der Kriminalpolizei anzuzeigen, worauf hin die P. in Haft genommen wurde, da sich auf eine Anfrage bei der Heimathbehörde die Mittheilung bestätigte.

Ueber die Erwerbung des Asphaltpflasters in Städten hatte die kaiserliche Baudeputation in Magdeburg die städtischen Verwaltungen von Berlin, Leipzig und München um Auskunft ersucht. Das soeben veröffentlichte Ergebnis dieser Anfragen dürfte auch für weitere Kreise von höchstem Interesse sein. Es geht aus demselben hervor, daß sich Asphaltpflaster im Allgemeinen besser als Holz zu bewähren scheint, wiewohl die unvermeidliche Glätte zu den gewichtigsten Bedenken Veranlassung giebt. Was die Kosten des Asphaltpflasters im Vergleich mit demjenigen eines guten Granitwüfelspflasters mit Augenausguß betrifft, so belaufen sich nach den erhobenen Ermittlungen diese Kosten bei einem Asphaltpflaster für den Quadratmeter in 20 Jahren auf 35,50 M., in 50 Jahren auf 64,50 M., bei einem Granitwüfelspflaster in 25 Jahren auf 21,50 M., in fünfzig Jahren auf 30,50 M., in 75 Jahren auf 35 M., und in 100 Jahren auf 38 M. Speziell in Berlin stellt sich der Quadratmeter Steinpflaster mit mit gewalster Kresbildung und Augenausguß für Steinpflaster 1. Klasse auf 24 M., 2. Klasse 20 M., 3. Klasse 18 M. Die Leipziger Straßenbauverwaltung urtheilt günstig über das Asphaltpflaster und lobt besonders die Reinhaltung der Straßen. Dieses Lob deckt sich aber nicht mit den in München gemachten Beobachtungen (?), nach welchen sich bei Regenwetter auf der Asphaltbahn eine schlammige Masse bildet, während der Leipziger Bericht ein leichtes und vollständiges Abfließen der Regenwässer in die Straßenkanäle betont. Auch deutet die von den Dresdener Weichwaren-Handlern und ähnlichen Geschäftsinhabern erhobene Klage über die Staubentwidelung auf den Asphaltstraßen (!) darauf hin, daß die Reinhaltung der Straßen von Staub selbst bei sorgfamer Wartung zu wünschen übrig läßt. Außer Zweifel steht es nur, daß eine Asphaltbahn einem gewöhnlichen Steinpflaster, welches nicht aus prismatischen Steinen mit Augenausguß auf Betonunterlage besteht, in Bezug auf Reinlichkeit überlegen ist. Die Auslassungen des Berliner Stadtbau-Verwaltungsraths Dobrecht seinen darauf hinzuweisen, daß in Berlin ein abschließendes Urtheil über die Bewährung der Asphaltstraßen noch nicht stattgefunden hat. Der Leipziger Straßenbauverwaltung gegenüber hat sich Herr Dobrecht dahin geäußert, daß das Asphaltpflaster an sich im Allgemeinen beliebt ist (?) und technische Bedenken gegen dasselbe kaum erhoben werden können (?). Der Uebelstand liege nun darin, daß es bis jetzt eigentlich nur zwei Quellen gebe, aus denen

der Asphalt bezogen werde, und daß die Verwaltung, wie sich mehr und mehr herausstelle, hierbei in Bezug auf Preis, Unternehmung und sonstige Bedingungen in die Hände des Unternehmers gerathe (!); es sei eben nicht möglich, das Submissions-Verfahren, welches sonst überall zur Anwendung gelange, hier eintreten zu lassen. Die in Berlin abeschlossenen Verträge verpflichten gegen besondern Catalog den Unternehmer zu einer Unterhaltung des Asphaltpflasters auf die Dauer von 20 Jahren. Da jährlich über 80 000 qm neues Asphaltpflaster herzustellen werden, so verlängert sich dadurch das Vertragsverhältnis und die Kationen schwellen außerordentlich und ohne Ende an. Beide Umstände mochen schließlich einer einzelnen Person es unmöglich, im Vertrage zu bleiben, und es treten demgemäß Banken an Stelle der Einzelunternehmer. Das Alles seien Dinge, vor denen eine Verwaltung sich hüten müsse. Es mag betont werden, daß man vorzugsweise in Anbetracht dieses Dobrecht'schen Gutachtens in Magdeburg das Asphaltpflaster abgelehnt und der Herstellung eines prismatischen Steinpflasters mit Betonunterlage, welches sich bei einer Fläche von 2013 qm auf 19,22 Mark pro Quadratmeter stellt, den Vorzug gegeben hat.

Der Begriff des Betriebsunfalles, welcher als Voraussetzung für den Bezug der Rente auf Grund des Unfallversicherungs-Gesetzes dient, ist nach den neueren Entscheidungen des Reichsversicherungsamtes in einer ganz bestimmten Richtung entwickelt worden. Bisher wurde gewöhnlich angenommen, daß Unfälle, welche den Arbeiter auf dem Wege zur und von der Arbeitsstätte betreffen, nicht als „Betriebsunfälle“ zu achten sind; allein von diesem Grundsatze sind neuerdings mehrere beachtenswerthe Ausnahmen gemacht worden. So wurde einem Drehr-Techniker die Unfall-Entscheidung zugesprochen, welcher auf einem Veloziped zur Arbeitsstätte fuhr und auf der Fahrt, die er von dem Geschäftshause aus auf Geheiß des Unternehmens vornahm, verunglückte. In diesem Falle hatte der Betreffende aus Veranlassung und im Interesse des Betriebes und im Auftrage seines Arbeitgebers die Fahrt vorgenommen, auf der ihn der Unfall traf und unter diesen Umständen sei der letztere als ein Betriebsunfall anzusehen. In gleicher Weise wurde ein anderer Techniker, welcher durch einen Sprung aus dem Schlitzen sich verletzt hatte, dessen Verbleib durchgegangen waren, für entschädigungsberechtigt erklärt, da er den Weg im Auftrage des Prinzipals machte. — Ein Arbeiter, der die Mühe seines Kameraden aus dem Wasser holen wollte und dabei erkrankte, wurde als im Betriebe verunglückt erachtet. Die sehr beachtenswerthen und zutreffenden Entscheidungsgründe haben wir bereits früher mitgetheilt. Durch einen Wurf mit einem Stück Holz, welchen ein beim Kaffeetrinken in einer Wärbude befindlicher Arbeiter anscheinend aus Uebermuth that, wurde einer seiner Mitarbeiter verletzt. Das Reichsversicherungsamt geht von der Ansicht aus, das Gesetz habe die Arbeiter auch gegen diejenigen Gefahren sicher stellen wollen, die der Verkehr zahlreicher Personen auf einer Betriebsstätte in Verbindung mit unvorsichtigem oder fahrlässigem Handeln einzelner Arbeitsgenossen im Gefolge habe. Auch Unfälle durch Blitzschlag, die im Allgemeinen nicht als Betriebsunfälle gelten, können durch die begleitenden Umstände diesen Charakter erhalten. Ein Mühlengehülfe war, nachdem er die Mühle beidreht hatte vom Blitze erschlagen worden. Er stand, als er vom Blitze getroffen wurde, fast unmittelbar unter einer herabhängenden, zum Aufziehen der Säcke dienenden eisernen Kette. Die Mühle lag auf einer Erhöhung 270 Meter vom nächsten Gebäude entfernt. In der Nähe der Mühle stehen keine Bäume, nur an der 48 Meter entfernten Landstraße sind junge, 7 Meter hohe Bäume angepflanzt. Zutreffend führt die Entscheidung des Reichsversicherungsamtes in diesem Falle aus: Es ist ein Erfahrungsstat, der auch durch das eingeforderte wissenschaftliche Gutachten und durch die Ergebnisse der Blitzschlagstatistik bestätigt wird, daß einzelne hohe Gegenstände (Kirchtürme, Windmühlen, Bäume u.) sehr erhöhter Blitzgefahr unterliegen und somit auch die in der unmittelbaren Nähe solcher Gegenstände sich aufhaltende Personen gefährdet sind. Diese Gefährdung wurde im vorliegenden Falle noch erhöht durch den Umstand, daß der aufgerichtete Flügel der Mühle in Verbindung mit der herabhängenden Kette einen Anziehungspunkt und eine besonders geeignete Leitung für den Blitzstrahl darbot, der dann auch dieser Leitung gefolgt ist. Der Verunglückte hatte seinen Standpunkt im unmittelbaren Anschluß an eine Betriebsanbahnung — dem Bedriehere der Mühle — eingenommen und befand sich zu jederzeitigem betriebsmäßigen Eingreifen in Bereitschaft, ist also bei dem Betriebe einer durch den Betrieb bedingten Gefahr erlegen. Leider haben sich in der Presse sowohl wie im Parlament Stimmen bemerkbar gemacht, denen diese Entwicklung der Unfallversicherung nicht genehm ist, und denen eine Reform nach rückwärts sehr erwünscht wäre, während doch bei der Erhaltung des Gesetzes mit Recht sehr richtig darauf hingewiesen wurde, daß sämtliche bei Unfällen Verunglückte ohne Unterschied Entschädigung zu verlangen berechtigt sein müssen. Dieses Ziel ist noch lange nicht erreicht.

Auf der Artilleriewerkstatt in Spandau war dem Arbeiter Böttger bei der Arbeit ein Stud glühendes Eisen ausgepflohen. Der Verletzte hat in die Klinik des Dr. Hirschberg in Berlin überführt werden müssen und dort ist ihm jetzt das Auge herausgenommen worden.

Der des Doppelmordes verdächtige Schneider Klausin ist gestern in aller Frühe in Begleitung zweier Transporteure auf dem Bahnhof Alexanderplatz hier angekommen und sofort nach dem Untersuchungsgefängnis transportirt worden, woselbst er seine Kleidung mit der Gefangenen-Kleidung vertauschen mußte. Infolge einer falschen Nachricht hatte sich gegen 10 Uhr ein ziemlich zahlreiches Publikum auf dem Bahnhofs-Friedrichstraße angelammelt, welches der Meinung war, daß der Festgenommene um diese Zeit dort eintreffen würde. Klausin war aber um diese Zeit bereits in Roabit angekommen. Er ist ein hoch gewachsener, schlanker, aber doch kräftig aussehender Mann mit kleinem Schnurrbart und blondem, in der Mitte geschneittenen Haupthaar. Gegen 11½ Uhr wurde Klausin aus seiner Zelle dem Untersuchungsrichter Albrecht, zu seinem ersten Verhör vorgeführt. Er schien sehr besangen zu sein, als er sich der Thür des Richters näherte und schlug vor dem ziemlich zahlreich angelammelten Publikum die Augen nieder. Das Verhör war ein sehr eingehendes und dauerte fast drei Stunden. Außer dem Vernehmen nach hat Klausin die That keineswegs zugestanden, behauptet vielmehr seine volle Unschuld und sucht die Sache so darzustellen, als ob ein ihm fremder, schwarzer Herr an dem verhängnißvollen Sonnabend bei der Frau Banek zum Besuch erschienen sei und er gewissermaßen aus Discretion das Feld geräumt habe. Auch über die Mittel zur Begleichung seiner Schulden macht er Angaben, die geprüft werden müssen.

Einer der gefährlichsten Diebsteher Berlins ist am Montag Abend in der Person des Schlossers Wille auf frischer That überrascht und dingfest gemacht worden. Bei seiner Durchsuchung fand man, dem „B. Z.“ zufolge, nicht weniger als siebenundbreißig gut gearbeitete Nachschlüssel und Dietrichs, sowie anderes Diebeshandwerkzeug. Auch ein mit sechs scharfen Patronen geladener Revolver wurde dem Verhafteten abgenommen, ein Beweis, daß der verwegene Einbrecher eben auf Alles vorbereitet war.

Die beiden entführten Beduinen Ibrahim und Sami haben sich wohlbehalten wieder in der „Hora“ eingefunden. Bei ihrer Ankunft gelang es, zwei Männer, welche die Beduinen in einem geschlossenen Wagen anbrachten und sie an der Gartenmauer absetzen wollten, dingfest zu machen und zur Exekution zu bringen. Die Verhafteten legitimirten sich nach längerem

Straß
freien
jüngliche
M
lung,
von 9-
Insofern
Hieder
Dreim
erlich
Kappen
gebroch
eines
lobd au
Schacht.
Wißel
zu ver
jünger
meiber
Bermi
kaum l
schlecht
nur ein
gab ihr
Jamm
haben,
ihre
bei d
heit,
die Be
vor ur
er Res
Werb
Donor
Donor
ja nich
Jimme
Dr. me
Krat b
Frank.
Wach
Dies
Kopf
Verleg
einem
10. C
run g
der H
morde
Verlet
Schwe
Unter
nur d
kannig
Kuh b
den B
erblid
der W
rumas
Angele
allerd
lung's
sei, ab
prüfen
prüfte
zu der
mehr
Beitsh
fundb
des V
des
beßig
Siral
inter
in 2
mann
Capp
für 2
zu R
Kripp
zife N
den B
übte
veru
Dies
spiele
lich d
Bier
forach
lofort
sei un
müth
trauic
freite
zugeh
wand
bemer
es ge
wörl
würde
nämli
langt
Kum
vorbe
Lonn
bold
dritte
ja ein
Gefid
haus
nang
endet
Wall
ohne
gerid
licher
Revi
aufn
verur
die b
proje
auf
wied
Gefä
vork
subj
hüte

